

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: David Hess
Autor: Korrodi, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAVID HESS

„Das Leben eines geistreichen Dilettanten“ hätte Ernst Eschmann seine erschöpfende Darstellung¹⁾ über den Biographen Salomon Landolts und C. Schweizers nennen dürfen. Freilich soll man an Dilettantentum im besten Schopenhauersinne denken. Daneben aber auch an jenes verhängnisvollere, das sich hinter der Parole verschanzt: Il vaut mieux faire des riens que de ne rien faire. Von allen Talenten besaß David Hess ein Zipfelchen. Nur von dem einen nichts, von jenem heroischen Talente des Rundens und Vollendens. Die dicken, runden Nullen in der Literatur legen die Hand auf Goethes Wort, „Genie ist Fleiß“, als ob das Wort die Apologie für ihre mit Manuskripten angestopften Schubladen wäre. Und Goethe denkt doch an die sozusagen ethische Langmuth des Ausharrens. Diese kannte David Hess nicht, wohl aber der Sohn jener verzagten Mutter, der David Hess in einem entzückenden Brief, den Glauben an die Zukunft dieses Sohnes tröstend kund tat. Der Junge hieß C. F. Meyer. — David Hess schmaucht die Pfeife, wenn er seine literarischen Pläne ausheckt. Das kennzeichnet ihn und ein gut Teil seiner Kachelofenpoesie. Es ist ja auch nicht der Menschheit ganzer Jammer oder eigene Qual, die ihn bedrängt. Keine tiefen Erlebnisse feiern verwandelte Auferstehung auf dem grauen Papier. Überhaupt nicht die Welt im eigenen Busen, sondern harmlose Akzidenzien und Gelegenheiten, also der Anstoß von außen kommandiert und beschleunigt die Geburt seiner Dichtung.

Klappern seine Verse, so weiß er, seine Freunde grollen nicht. Ulrich Hegner kennt keine hämischen, kritischen Nebensätzchen, wie sie die Weimaraner von Herder jederzeit gewärtigen mussten. Die Welt, die er sich als Auditorium denkt, ist klein. Neigte sich zu Gessner europäische Glorie herab, horchten auf Lavater alle Deutschen in Weimar, Herz und Intellekt Deutschlands, so hat das Trifolium Martin Usteri (sein berühmtes Lied ausgenommen), Ulrich Hegner und David Hess mit vaterländischem Lorbeer sich dankbar begnügt. David Hess wollte nicht mehr scheinen, als er war. Die Künste waren ihm süßes Naschwerk. Und so dilettierte er auf dem Klavier, mit dem Pinsel, mit der Feder. Zum Künstler und zum Offenbarer seines Talenten wird er gerade dort, wo er nicht daran denkt. In den Episteln. Hier ist seine Sprache weniger „feierlich“ zugeknöpft, sie ist sozusagen „hemdärmelig“; sie lässt sich gehen. Der Hyperbolus Eschmanns: „Die Sprache David Hess' ist im wesentlichen diejenige Goethes“ wird wohl eher in einem zu wenig subtilen Abwägen der Worte seine Ursache haben als in einem Beweis, der sich belegen ließe. Doch das Neue und Bedeutende an Eschmanns Werk liegt nicht in der Charakteristik und Zergliederung der Schriftstellerei David Hess', sondern in den dokumentarischen, biographischen Partien. Kein Kapitel wie das „über die künstlerische Entwicklung“ reizt so zu Fragezeichen aller Art. Wenn zum Beispiel beiläufig von Jeremias Gotthelf bemerkt wird: „Der Künstler wird *unsichtbar*, und doch ist er am Werke“, so kann man seinen Widerspruch kaum zurückhalten. Gerade das schmälert doch Gotthelfs epische Größe, daß er überall „sichtbar“ sein will; wenn Gottfried Keller tadelt, Gotthelf lasse sich alle Augenblicke zu einer süßen Kapuzinerpredigt, zu einer Anspielung mit dem Holzschlägel, zu einem feinen Winke mit dem Scheunentor verleiten,

¹⁾ Dr. ERNST ESCHMANN. *D. Hess 1770—1843*. Aarau. Sauerländer. 1911.

so tadelt er nur Wirkungen und Ursachen dieses unnötigen Sichtbarwerdens eines Epikers.

Das liebenswürdige Kennzeichen eines Dilettanten ist, dass er „Zeit“ hat im Gegensatz zum Künstler, der im Doppelsinne „zeitlos“ ist. David Hess dachte fürsorglich an alles. Er hatte, so bescheiden er war, Zeit für seinen kommenden Biographen. Die Säckelchen seines Geistes sind nicht bloß nach dem Inhalt enveloppiert, sondern sie sind noch randglossiert. Seinem sauber geschriebenen „Landolt“-Manuskript legt er das Verzeichnis jener fünfundsechzig Personen bei, die er sozusagen interviewte über „das wundersamste Menschenkind, das vielleicht nur in der Schweiz geboren werden konnte“ (Goethe). Die Rezensionen, die über seine Werke einlaufen, ist er so gütig abzuschreiben, um so dem Biographen die Studien über die Aufnahme des Werkes in der zeitgenössischen Kritik zu ersparen. Malitiose Zungen könnten behaupten, David Hess habe die Vorarbeit zur künftigen Unsterblichkeit erledigt. Es ist aber die stille Freude eines Lebensspaziergängers, der darin Kulturmensch ist, dass er zum eigenen Vergnügen diese tausend Schreibereien erfüllt. Er hatte Zeit, sogar einen entzückenden, imaginären Brief wegen der Umarbeitung des Werthers an Goethe zu schreiben. Aber natürlich sandte er ihn nicht ab. Da er in Hinsicht auf den „Urmeister“ fast aktuell ist und jenen Wasser auf die Mühle trägt, die mehr „den jungen Goethe“ preisen als den ältern, sei er angeführt:

„Ja, ich kann es nicht unterlassen Ihnen zu sagen, lieber Goethe, wie sehr es mir leid tut, dass sie Ihren Werther umgestutzt und mit Agréments versehen haben. Der herrliche Junge lief in seinem schlichten Rock so frei in der Welt herum, gesellte sich gerne zum einfachen Landvolke und lebte in seinen heitern Momenten so guter Dinge, dass es eine Freude war, ihn zu sehen, oder in seine Atmosphäre zu treten.

„Nun haben Sie ihn ausgezogen und ihm einen neuen Rock umgehängt. Der Rock ist zwar auch blau, aber nach der feinern Art zugeschnitten und presst die Glieder ein. Auch haben Sie ihm seine Stiefel abgestreift und Brodequins dafür gegeben; auch Berlocken an die Uhr gehängt, die klingeln und rappeln; und ihm die Haare gepudert, und er steht so sonderbar da und weiß sich weder in seine Frisur, noch in seinen feinen Rock zu schicken, und tritt so leise auf in seinen Brodequins! Auch wird er sich nicht mehr mit dem neuen Kleide hinauswagen dürfen — — Regen und Nebel könnten verderben oder die Kinder in Wahlheim möchten es beschmutzen!

„O, hätten Sie ihm lieber seinen alten Rock und seine Stiefel gelassen!“

Eschmanns Biographie ist reich an solchen hübschen, aus den Quellen geschöpften Materialien. Ja die Überfülle des Rohmaterials ist oft bei Eschmann so groß, dass er es nicht restlos in Darstellung ummodeln kann. Ein Problem hätte wohl sozusagen die *idée maîtresse* werden sollen. Ich versuche es so auszudrücken. David Hess ist mehr als ein dichtender Dilettant, weniger als ein echter begnadeter Dichter. Deshalb überdauerten jene Werke seine Zeit, deren Stoffen an sich schon dichterische Elemente ankrystallisiert waren. „Salomon Landolt“ und „J. Caspar Schweizer.“ Die bedeutsamen Stoffe waren es, an denen David Hess schlichte Individualität für Augenblicke ins Große sich reckte. Das Leben verwickelte ihn in die romantischen Schicksale eines durch die Realitäten des Lebens wandelnden Romanhelden, der einen Grübler und Seelenzergliederer tief beschäftigen musste. Dessen Gattin ist jene Magdalene Hess, die einst nur durch eine Türe hindurch

Goethe rasch gesehen und sich in ihn verliebt haben soll, und die ihn nicht hätte ein zweitesmal sehen wollen, da sie bereits versprochen war. Aus der Einfachheit Altzürichs kommt sie in die große Welt der Pariser Salons und erlebt die französische Revolution; geht einmal nächtlicherweile, von ihrer einzigen Magd begleitet, auf den Grèveplatz, zählt die Stufen der Guillotine und besteigt sie, um nicht zu wanken, wenn dieses Schicksal sie je einmal treffen würde. Solche Motive würden einen glücklichen Spender der Gestalt und des Lebens, also einen wirklichen großen Dichter bestürmen und erobern. — David Hess aber bescheidet sich mit einer Biographie, wo eine Dichtung nicht ausgeschlossen wäre. Man füge allerdings hinzu: einer bewunderungswürdigen Biographie. Aber das ist Reiz und Eigenart, dass in diesen zwei pragmatischen Viten da und dort eine Sehnsucht nach dichterischer Gestaltung glühend und beredsam wird. Man fühlt das nirgends besser als im Landoltepilog, dem darum Gottfried Keller auch so treu folgte. — Die Darstellung Eschmanns verläuft in manchen Partien parallel und ähnlich mit der Bächtolds. Das ist kein Vorwurf. Der Biograph kann am wenigsten dafür, wenn ein anderer schon den Rahm von der Milch schöpfte.

Bächtolds Werturteile haben ja da und dort leise dasjenige Eschmanns gefärbt. So misst Bächtold dem wertherisierenden Erstlinge „Albans letzte Tage“ von David Hess keine Bedeutung zu und hält das Werk für vernichtet. Eschmann zitiert das Manuskript, ohne aber ihm seine Stellung in der künstlerischen Entwicklung David Hess' zu geben. Hier wäre der Punkt gewesen, wo er das Stilproblem David Hess hätte vergleichend entwickeln können. Ob neben den im Inhalt bereits bekannten Klinger- und Hebelbriefen jene Uhlands an Hess nicht auch Berücksichtigung hätten finden sollen, wage ich nur zu fragen. — Da ich selber neugierige Blicke in den Nachlass David Hess' getan, kann ich bestätigen, mit welcher Gewissenhaftigkeit, ganz kleine Versehen abgerechnet, Ernst Eschmann diese Stofffülle geprüft hat. Die biographischen Konturen wie die Schilderung des lebenswürdigen Geistes um David Hess herum sind vorzüglich gelungen. Es zeugt vielleicht eher für die Sachlichkeit Eschmanns und des Gegenteils dieser Tugend bei seinem Besprecher, dass dieser hie und da ein kühneres Tasten nach Zusammenhängen und eine Handvoll Kombinationen hätte wünschen mögen.

ZÜRICH

□ □ □

EDUARD KORRODI

SCHULE UND KIRCHENTUM IN BAYERN

Die Schüler der bayrischen Gymnasien müssen im Besitze eines Heftchens sein, das den Namen „Disziplinar-Satzungen“ führt und als unfreiwilliges Witzblatt mit zehn Pfennig sicher nicht zu teuer bezahlt wird. In diesen Satzungen steht auch eine Bestimmung, welche es den Schülern zur Pflicht macht, „jeden Sonn- und Feiertag dem Gottesdienste ihrer Konfession mit Andacht beizuwohnen“. Der Ausdruck ist gut gewählt, klingt harmlos; man sieht es ihm nicht an, wie viel Seelenknechtung, Freiheitsberaubung, Lüge, Heuchelei er erzeugt, wie viel Sonnenschein und Landschaftsfreude er der bayrischen Jugend geraubt hat. Versetzen wir uns einmal in die Lage der Jungen, die das Opfer dieser „christlichen Schulerziehung“ sind,